Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 4 (1858-1860)
Heft: 4

Artikel: Alterthümer und Sagen in der Umgegend des untern Thunersee's
Autor: Jahn, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370692>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Seite.

222 f. Der Strit zu Glarus. — Die Eidgenossen vor
Napperswil.

233. Vom heißen Sommer.

247. Der Appenzellerkrieg.

Von diesen fehlenden Kapiteln steht der Inhalt von S. 144, 146, 147, 163, 213, 222 und 247 bereits in dem Königshofen, dessen Chronik in der Handschrift v. Müllinen mit demjenigen Exemplar übereinstimmt, welches bei Mone, Quellsammlung zur bad. Landesgeschichte I, 280 ff. als Hauschronik der Grafen von Nötelen bezeichnet worden ist und auf der Basler-Bibliothek die Nummer E I, 1^h trägt. In den Zusätzen, welche dieses Exemplar zu der Chronik von Königshofen enthält, sind nämlich die oben bezeichneten Kapitel bereits enthalten, wenn auch nicht wörtlich gleichlautend. Was der Grund zur Weglassung der noch übrigen acht Kapitel war, ist mir unbekannt, vielleicht bloß die Nachlässigkeit des Kopisten.

Alterthümer und Sagen

in der

Umgegend des untern Thunersee's,

von

A. Jahn *).

Spiez und Umgegend (K. B. = Kanton Bern, S. 274).

Nachdem im Jahre 1853 zu Spiez, oben im Dorfe, auf den im Pflanzland des Lehrers Meinen abgedeckten Tuff-

*) Diese Mittheilungen sind größtentheils die Frucht eines neulichen Ferienaufenthalts des Referenten bei seinem Freunde und Mitforscher, Herrn Baron G. von Bonstetten, Gutbesitzer im Eichenbühl bei Thun.

lagern, gerade unterhalb der Oberlandstraße, keltische Reihengräber, die Bronze- und Bernsteinschmuck lieferten, entdeckt worden waren (Hist. or. Zeitung 1854, S. 26 f.), stieß man im Sommer 1860 unten im Dorfe, in der sogen. Sodmatte, zunächst dem Hause des Gerichtspräsidenten Mügenberg, beim Anlegen eines Weges ebenfalls auf Reihengräber. Die Gerippe lagen nur 1 Fuß tief, in kohlenhaltiger Erde, von rohen Steinen und Tuffriemen eingefast; eines derselben war mit einer rohen Steinplatte bedeckt. An metallenen Beigaben, welche meist fehlten, erhob man einen kleinen Löffel von messingartiger Komposition, zwei eiserne, einschneidige, kurze Schwerter mit langem Griff ohne Parierstange und Schnallenstücke nebst kleinen Gehängerringen von gleichem Metall. Uebrigens lagen zerstreute Thonscherben in den Gräbern. Leider kamen Alterthumsforscher erst an Ort und Stelle, als die Arbeiter ihr Werk beendigt hatten, und übertriebene Forderungen für Bodenentschädigung hinderten planmäßige Nachgrabungen in dem nur geschürften Gräberterrain. Der Löffel gelangte an Herrn G. v. Bonstetten; die Schwerter erwarb der Referent. Man wollte nun diese Begräbnisse aus der Zeit des Kriegszuges, den Berchtold V. von Zähringen im Jahre 1191 in das Oberland unternahm, und von einer Niederlage des Burgherrn von Spiez und seiner Leute herleiten. Ein oben in der Sodmatte liegender Erdhügel, wahrscheinlich ein Grabhügel, soll das Grab des Ersteren bedecken. Allein diese Reihengräber sind, aus den erwähnten Fundstücken zu schließen, über ein halbes Jahrtausend älter, und reichen in die Zeit der romanisierten Burgundionen hinauf. Dagegen datieren aus dem späteren Mittelalter eiserne Bolzen, die man unweit jener Gräber in einem Dorfwege ausgrub, desgleichen eine auf dem Spiezmoos bei einem kopfloßen Gerippe gefundene, von Herrn G. von Bonstetten

Wenn also das hier Mitgetheilte von einigem Interesse ist, so hat man es hauptsächlich dem genannten eifrigen und gelehrten Alterthumsforscher zu danken, welchen der historische Verein zu seinen Mitgliedern zählt.

erworbene messingene Schmuckfette, bestehend aus aneinander gefetteten, etwas gebogenen Spangengliedern mit arabeskenartiger Eiselierung. Byzantinisch oder neurömisch wird eine in der Neumatt auf dem Spiezmoos erhobene, nach Thun verkaufte Goldmünze gewesen sein, welche das Bild eines den sogenannten Reichsapfel tragenden Kaisers aufweist. Auf dem Spiezmoos ist man übrigens schon auf altes Gemäuer im Boden gestoßen und hat daselbst alte, sohlenartige Hufeisen ausgegraben.

Die Kirche zu Spiez, wohl eine der schönsten Landkirchen des Kantons und im reinsten romanischen Style erbaut, ist, wiewohl sichtlich restaurirt, sehr wahrscheinlich die urkundlich 763 erwähnte basilica von Spiets. Das Rundchor, mit den in gleicher Form, aber rückwärts anstoßenden Verlängerungen der Seitenschiffe, stellt im Grundriß das Kleeblatt dar. Zu je drei und fünf durch Leisten unterschieden, stehen unter dem Dachgesimse Halbkreisbogenfriese, dergleichen auch an der Kirche zu Einigen und an der Kapelle zu St. Columbe's beim Nachbardorfe Faulensee vorkommen. Portale und Fenster der Kirche sind sämtlich rund gewölbt aus Tuffstein, dessen röthliche Farbe gegen den weißen Wandwurf nett absticht.

Vom Schlosse zu Spiez, dessen Thurm in seinem unteren Theile durch die Kropfsteinbauart hohes, wenn gleich nicht, wie man meinte, römisches Alterthum beurfundet, zieht sich gegen die Bucht des See's hinab ein wohlerhaltener Theil der ehemaligen Stadtmauer, mit hohem, schmalem Thor. Im ehemaligen Städtchen zeigt ein Haus an der Nordseite ein tief im Boden stehendes, vermauertes Rundportal mit Tuffsteinwölbung. Unterhalb der Kirche, gegen das Pfarrhaus hin, stehen weitere Rudera der alten Stadtmauer, mit dem Rest der Seitenwand eines aus Tuffstein angebauten Portals. Sämmtliches Mauerwerk der Befestigungen ist aus Bruchsteinen, Kieseln, großen Kollsteinen und Ziegelfragmenten aufgeführt.

In der Untiefe, die von der Landzunge von Spiez eine

Strecke weit in den See hinaus reicht, fand man vor Längerem den „Säbel,“ angeblich eines Franzosen. Ob aber dort vielleicht ein Pfahlbau gestanden und der angebliche Franzosensäbel ein altes Schwert gewesen?

Im oberen Theile des Dorfes Spiez, dessen unterster Theil noch heute volksmäßig „das Städtlein“ heißt, steht ein sogenanntes Heidenhaus mit hohem steinernem Unterbau. Mitternächtliches Klopfen und ein unterirdisches Geräusch, wie von Grabenden, soll darin bei Witterungswechseln sich vernehmen lassen.

Sowohl zu Spiez, als im benachbarten Hondrich soll das Nachtvolk, ein gespenstiger nächtlicher Leichenzug, sich bisweilen zeigen.

Auf dem felsigen, waldbewachsenen Vorgebirge der Spiezfluh befindet sich ein kleines Plateau, der sogen. Lustplatz; dort soll ein Fräulein in gelbem Gewande umgehen.

Ein dunkler Streifen, der sich bei Witterungswechseln im See vor Spiez zeigt, bezeichnet, nach der Sage, die Spur der Fahrt des Burgherrn von Strätlingen, der von da gegen den Faulenseewald, wo ein Streifen stets laublos bleibt, und weiterhin gegen die Aeschi-Allmend zieht.

Auf den Bürgen, einem felsigen Waldhügel zwischen Spiez und Faulensee, befinden sich sogenannte Heidenlöcher, tiefe, meist senkrechte, seltener wagrechte Felshöhlen; sie sollen stets sauber gefegt sein. Der Dürst oder das Dürstgejäge rauscht vom Bürgen gegen den Hondrichwald, von da gen Spiez und nach dem Bürgen zurück, wenn es ander Wetter geben will.

In der Grub, zwischen Faulensee und Spiez, am Fuße des Bürgen, liegt ein Erdhügel, aus dem sich ein Steinblock erhob. Die Angabe, daß man beim Wegsprengen desselben eine Goldmünze gefunden habe, scheint auf einer Verwechslung mit dem vorerwähnten Funde im Spiezmoos zu beruhen. Dagegen ist merkwürdig ein daselbst ausgegrabener, am vorbeiführenden Wege liegender großer, läng-

licher Stein, der oben und unten muldenförmig ausgehöhl ist.

Das an einer ziemlich feichten Bucht des Thunersee's gelegene Dorf Faulensee soll einst Gutensee geheißen, in Folge aber des Versinkens des ehemaligen Dorfes den Namen Faulensee erhalten haben. Vielleicht liegt dieser Sage das Andenken an eine vorzeitliche Pfahlbauansiedlung in dortiger Bucht zu Grunde.

In alterthümlicher Beziehung ist zu Faulensee sehr bemerkenswerth der aussichtsreiche, gegen den See vorspringende Hügel, auf welchem neben einem Bauernhause, genannt Glum (Glumhaus), die als Stall und Speicher benutzte Ruine der ehemaligen Kapelle des heiligen Columba liegt, jenes irischen Apostels, welcher, der Lehrer des nach ihm benannten h. Columbanus, seinen Namen von dem christlichen Symbol der Taube bekommen. Laut der Sage wäre die Pfarre Sinigen, nach Zerstörung dortiger Kirche durch die Bauern, temporär hieher verlegt und, wie früher nach Sinigen, so hieher stark gewallfahrtet worden. Bis an das abgebrochene und in seiner Oeffnung vermauerte Chor ist dieser ehrwürdige, fast kirchenartige Bau noch leidlich erhalten. Das Baumaterial ist demjenigen der alten Stadtmauer von Spiez gleich; Fenster und Thüren sind aus Tuffstein rund gewölbt. Wie an der Kirche zu Spiez, zeigen sich hier Halbkreisbogenfriese. Nahe bei der Ruine erhebt sich, zuäuserst auf dem Hügelplateau, dicht über dem jähe abfallenden Seenerfer, eine sichtbar aus überwachsenen Baumtrümmern bestehende steile Erhöhung. Möglich, daß dieselbe Baureste des abgebrochenen Chors enthält; möglich aber auch, daß hier noch ältere Rudera liegen. Wenigstens ist am obersten Abhang des Hügel's gegen die Oberlandstraße Mauerwerk im Boden anstehend, welches eine unverwüsthliche Festigkeit besitzt und jedem Versuche des Abbrechens trotzt. Noch weiter unten an diesem Abhang ist man schon verschiedentlich auf Todtenreste gestoßen, welche kaum aus der katholischen Zeit herrühren werden, da man in derselben wohl eher auf

der Fläche des Hügels bestattete. Läßt jenes unverwüsthliche Mauerwerk fast römischen Anbau vermuthen, so beweist ein am Fuße des Hügels, angeblich beim Anlegen der Oberlandstraße, im Begleite von zwei bronzenen Dolchen gefundenes Schwert gleichen Metalls (R. V. S. 506) noch weit früheres kriegerisches Wesen auf diesem vermöge seiner Lage zu einem festen Punkte trefflich geeigneten Hügel. Auch ist es bekannt, daß zu altchristlichen Kultstätten vorzugsweise Lokalitäten ausersahen wurden, wo die heidnische Vorzeit ihr gottesdienstliches oder kriegerisches Wesen getrieben hatte. Darum dürfte denn auch leztlich die nächste Umgebung eines unten am Hügel vorspringenden, oben flachen Steinblockes näherer Untersuchung würdig sein.

Umgebungen von Aesch, Reichenbach und Frutigen.

An die Alterthümer von Spiez und Umgegend fügen wir excursweise noch einige Notizen über solche in den vom Thunersee entfernteren Umgebungen der benachbarten Pfarrdörfer Aesch, Reichenbach und Frutigen.

Ungefähr Mitte Weges von Aesch abwärts nach Spiez fand Dr. Germann früher an einem Felsblock eingegrabene Zeichen, ähnlich nordischen Runen.

Auf der oberhalb Aesch (R. V. S. 275) gelegenen, auf Greberen genannten Alp befinden sich sogenannte Heidenlöcher, welche als ehemalige Zufluchtsorte der Heiden gelten. Auf der oben anstoßenden Lattreien-Alp wurde um 1850 ein aus rohen Steinplatten angelegtes Grab entdeckt, in welchem ein Gerippe lag. Von gefundenen Beigaben wird nichts gemeldet.

In der Kirchgemeinde Aesch liegt gegen Reichenbach hin der Kappelenwald mit der Ruine einer angeblichen alten Kapelle. Ein Gewölbe in derselben soll noch vor nicht Langem eine Strecke weit gereicht haben.

In der Gegend des nach Reichenbach eingepfarrten Dorfes Mühlenen (R. V. S. 303) liegt ein tumulusartiger Hügel.

Einen wichtigen Fund machte man im Jahre 1848 im sogenannten Heustrich, am Fuß des Niesen, indem auf einer dortigen, 500 Fuß über der Rander und Reichenbach gegenüber gelegenen Weide, in geringer Tiefe, viele stark oxydirte Brocken eines Erzkuhens, im Gesamtgewicht von 12 Pfund, ausgegraben wurden. Der Fund gelangte später an Herrn Berghauptmann Beckh in Thun. Nach Analyse von Herrn Prof. v. Fellenberg in Bern stammt das Kupfer der Erzkomposition, gleich demjenigen unserer meisten Bronzen, aus dem Wallis, und es ist also das Kupfer entweder in rohem Zustande von dort importiert und diesseits mit Zinn komponiert worden, oder die Komposition wurde fertig hergebracht, um verarbeitet zu werden. Selbst in letzterem Falle beweist aber der Fund das Vorhandensein alteinheimischer Erzgießkunst in unsern Gegenden, wovon sich auch im Flachlande Spuren bei uns gezeigt haben. Siehe die Pfahlbaualterthümer von Moosseedorf, S. 31, und v. Fellenberg, Analysen von antiken Bronzen I, S. 52. Nr. 12. Zu den dort angeführten Belegen kommt noch ein im Jahre 1858 zu Matkirch mit verschiedenen Bronzen aufgefundenes Erzkuhensstück. In Bezug auf das Oberland ist beachtenswerth ein im Guß roher, zu Ringolzwyl gefundener Kelt, wenn gleich an eine dortige Erzgußstätte wegen der Verschiedenheit der mitaufgefundenen Exemplare nicht gedacht werden darf. Von besonderer Wichtigkeit ist nun aber der Fund im Heustrich, und zusammengehalten mit den hievor angedeuteten, ist er vollkommen geeignet, die allerneueste, von Dr. Lindenschmit aufgestellte Hypothese von einer fremden, griechisch-italischen oder etruskischen Fabrikation und Einführung der diesseits der Alpen vorkommenden antiken Bronzen zu widerlegen, wenn gleich nicht geläugnet werden kann, daß die keltischen Erz Künstler diesseits der Alpen griechische Muster, namentlich beim Fabrizieren der Schwerter und Dolche, nachgeahmt haben und Bildwerke, wie das etruskische von Grächwyl, hervorzu bringen unvermögend gewesen sind. Ueberdies beurfundet

der Fund uralten Handelsverkehr zwischen dem Berner-Oberland und dem Wallis, sei es, daß das rohe oder komponierte Erz über den Sanetsch durch das Simmenthal hierher gelangte, oder, was wahrscheinlicher, über den Löttschenpaß durch Gasteren in's Rander- und Frutigthal gebracht wurde.

Selbst in unseren höheren Alpengegenden gehen die Spuren grauen Alterthums keineswegs aus. Auf der zur Bäuert Mitholz, Kirchgem. Frutigen, gehörenden, nordöstlich über Mitholz und Felsenburg gelegenen Alp Giesenen befindet sich ein alter Mühlstein, der als Zeuge ehemaligen Getreidebau's in dieser Alpengegend angesehen wird. Das Gleiche gilt von einem $\frac{1}{2}$ Stunde oberhalb Mühlenen am Riesen liegenden Mühlstein, von welchem die Tradition meldet, daß er ehemals viel weiter oben gelegen und vom Berge herabgerutscht sei. Selbst auf der Höhe des Riesen befindet sich, nach der Aussage von Augenzeugen, ein Mühlstein. Ob aber diese sogenannten Mühlsteine, dergleichen auch auf andern hochgelegenen Punkten bei uns vorkommen (R. B. S. 241, 300), nicht eher zu einem andern Zwecke bestimmt waren und in der keltischen Vorzeit eine sonnen-dienstlich-sinnbildliche Bedeutung und Bestimmung hatten? Wir erinnern hierbei an den im Schönbühl bei Thun entdeckten, von einem Kohlenlager umgebenen Stein von der Form eines Mühleläufers, über welchen R. B. S. 278 nachzusehen. Wirklich ist der oberhalb Mühlenen befindliche sogenannte Mühlstein, nach der Aussage eines Augenzeugen, der ihn untersucht hat, keineswegs ein regelrechter Mühlstein, sondern, obschon rundlich geformt und von der Größe eines gewöhnlichen Mühlsteins, hat derselbe mehrere unregelmäßige Vorsprünge, und das Loch in der Mitte fehlt zwar nicht, ist aber nicht durchgehend, übrigens so groß, daß man den Kopf hineinstecken könnte. Es liegt demnach die Vermuthung sehr nahe, diese sogenannten Mühlsteine bilden eine bisher unbeachtet gebliebene Klasse unserer keltischen Steindenkmäler und seien dem Sonnendienste gewidmete, be-

sonders auf Höhen errichtete Altäre gewesen, so zwar, daß die in der Mitte angebrachte Vertiefung zum Opfern diene.

Strätlingen und Umgegend (R. B. S. 270).

Auf der bewaldeten Westseite des lang gedehnten Hügelkamms (Strätligrain), dessen südliche, unbewaldete Verlängerung den durch tiefe Erdeinschnitte isolirten Burghügel trägt, zeigen sich, noch ehe man das unbewaldete Plateau unterhalb der Burggegend betritt, mehrfache, quer über den Waldabhang gezogene Erdwälle, an deren einem, rechts neben dem darüber führenden Waldwege, ein überwachsener Trümmerhaufen liegt. Augenscheinlich befanden sich hier Vorwerke und ein Befestigungsbau, welche den hierseitigen Zugang zum Plateau und zur Burg abschließen sollten.

Am östlichen Strätligrain, unweit der Burg, ist jüngst ein Landmann in einer dortigen Weide auf Gemäuer im Boden gestoßen und hat daselbst kleine Hufeisen, mit Nägelkrienen in der Rundung, ausgegraben. Auch gewahrt man im dortigen Weideland, unter dem obersten Abhang, lang gedehnte, schmale Terrassen, unter welchen die Landleute Mauerwerk vermuthen. Die alte Oberlandstraße führt, nach der Ansteigung im Swatt, in gerader Linie unterhalb der Burg durch und zeichnet sich durch eine starke Steinbettung aus. Der Name der Burg (urkundlich Stretelingen) steht mit der Straße (römisch Strata) in unverkennbarem Zusammenhang und bezeichnet ihre Uranlage als Straßenkastell. Weiter unten wurde vor Längerem beim Anlegen der neuen Straße ein kohlenhaltiges Terrain mit Reihengräbern geschürft und darin das Gerippe eines Kriegers, mit dem Schwert zur Seite, gefunden. Nachgrabungen förderten jedoch keine weiteren Alterthumsreste zu Tage.

Vom Strätligthurm, woselbst im Hofraume, beim Einrammen von Holzpfosten, ein Steck Eisen in die Tiefe fuhr, soll nach übereinstimmender Aussage der Landleute der Umgegend ein unterirdischer Gang in südöstlicher Richtung nach dem Seeufer zwischen dem Gute im Teller und dem

Ortchen Ghey geführt und dort in einer jetzt zugeworfenen Hohlgaſſe gemündet haben. Die Sage meldet, der Burgherr habe dieſen geheimen Ausgang in der Weiſe benutzt, daß er, um ſich Nachſtellungen zu entziehen, das Pferd, auf welchem er austritt, mit verkehrten Hufeifen beſchlagen ließ. Unweit von dem Auslaufe des ehemaligen Hohlweges lag noch vor einigen Jahren ein bei 10 Fuß hoher, rundlicher Erdhügel. Als derſelbe 1854 behufs des Ausfüllens der Hohlwegmündung abgegraben wurde, ſtießen die Arbeiter auf Todtenreſte und erhoben bei denſelben zwei bronzene Armringe, von welchen der eine verloren ging, der andere durch den Finder verſtümelt und zum Theil zu Meſſingſtiften verarbeitet, ſpäter aber als Gold irrig taxirt und überſchätzt wurde. Die Fragmente zeigen die Form eines in wellenförmigen Anſchwellungen ſchön gearbeiteten, an den Enden knopfartig auslaufenden, halbgeſchloſſenen Armringes. Ganz nahe, weiter gegen das Hochufer des See's hinaus, ſteht in der Richtung von Ghey ein kleiner, auffallend gewölbter Erdhügel, der ebenfalls ein Grabhügel zu ſein ſcheint, aber noch nicht unterſucht iſt.

Im Ghey ſelbſt iſt bemerkenswerth das äußerſte ſeeaufwärts gelegene Haus, ein ſogenanntes Heidenhaus, mit ſtarkem, ſteinernem Unterbau, in welchem auf der Südſeite ein vermauertes Rundportal mit Tuffſtein gewölbt iſt. Ebendaſelbſt ſind ſimulirte Eckquadrirungen dem Kalkbewurf eingeriſſen, wie ſie an der Kirche zu Spiez vorkommen. Der nördliche, als Kelterraum benutzte Anbau erhebt ſich, ganz aus Geſtein aufgeführt, bis unter das Dach. Vermuthlich war dieſes Haus in katholiſcher Zeit eine Dependenz der Pfarre Ginigen; es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß ſich in demſelben das von der ſogenannten Ginigen-Chronik erwähnte, um 1170 im Ghey geſtiftete „Bruderhaus“ zum Theil erhalten hat. Das in auffallenden Hügeln und Vertiefungen abwechſelnde Terrain um Ghey dürfte aber Reſte noch weit älteren Anbau's in ſich bergen, und eine vom Ghey ſeeaufwärts ſich ziehende ſeichte Uferſtelle könnte mög-

licherweise zu einer vorzeitlichen Pfahlbauansiedlung gedient haben.

Zu Einigen sollen öfters Alterthumsreste aus Metall ausgegraben, aber von den Bauern meist zu eigenem Gebrauch verarbeitet werden. Die Kirche, nach der Sage durch die Bauern, zur Strafe für die Zerstörung der alten Mutterkirche des Oberlandes, ärmlich genug erbaut, zeigt an dem romanischen Rundchor die bei der Kirche zu Spiez erwähnten Halbkreisbogenfriese, welche sich jedoch hier, zwei um zwei, in Pfeiler nach unten verlängern. Vergleiche übrigens Die Schwalbe, ein Berner Volksbuch. 1853. S. 37 ff.

Auf die nähere Umgebung von Strätlingen zurückzukommen, so streicht westlich parallel mit dem Höhenzug von Strätlingen und von diesem nur durch den Randergrund geschieden, der südliche Ausläufer des Zwiejelbergs. Die äußerste Spitze desselben, welche gegen die Simmenthalstraße steil abfällt, trägt die Ruine eines bis an den Fuß abgebrochenen starken viereckigen Thurmes, und bedeutende Erdwerke zeigen sich noch auf der Zugangsseite der ehemaligen Burg, welche dem Thurme von Strätlingen südwestlich gegenüber liegt. Dieser Punkt heißt schlechtweg „das Bürgli.“ In der Ebene unterhalb desselben wurde vor einigen Jahren, sechs Fuß tief unter dem Kiesgrunde, eine unkenntliche römische Münze in Mittelerg gefunden, und in der gleichen Gegend fand man vor Längerem eine bronzene Haarnadel, welche Funde beweisen, daß diese Gegend vormittelalterlichen Anbau hatte.

Neutigen und Umgegend (K. B. S. 263 f. 289).

Oben im Dorfe Neutigen stieß man vor einigen Jahren beim Sodgraben in der Tiefe von sechzig Fuß auf eine 2 Fuß mächtige, mit Ziegel- und Eisenwerk vermischte Schicht Kulturerde — eine Thatsache, welche mit der Sage von einer untergegangenen, angeblich gothischen, Ansiedlung oberhalb Neutigen in unverkennbarem Zusammenhang steht.

Auch auf der Hohllebe beim benachbarten Stocken soll ein ehemaliges Städtchen verschüttet worden sein. Das Ruinenartige des über Neutigen und Stocken sich erhebenden, jetzt noch die Thalbewohner stets mit Gefahr bedrohenden Stockhorngebirges spricht sehr für die Wahrheit dieser Sagen, sowie derjenigen, nach welcher die Rander einst hierdurch floß, aber durch einen Bergsturz des Stockhorns gewaltfam abgedämmt und in ihr späteres, seither durch Kunst verändertes Bett gebracht wurde.

Ein oberhalb Neutigen gelegener Hügel gilt als der ehemalige Standort einer Kapelle; auch bemerkt man daselbst eine auffallende Vertiefung. Im Walde über Neutigen soll sich bisweilen ein altväterisch gekleideter Jäger zeigen.

Auf der nach Neutigen gehörenden Alp Günzenen befindet sich ein rieses Loch von drei Fuß Durchmesser; es wird alljährlich von den Hirten mit drei neuen Schindeln zugedeckt, ansonst Viehseuche entsteht. Auf der gleichen Alp ausgegrabene messingene Spielwürfel, im Besiz des Herrn Oberst Knechtenhofer in Thun, sind jedenfalls sehr alt.

Bei genanntem Stocken heißt eine Felshöhle das Ofenloch, aber auch das Zwergenloch. — Auf dem sogenannten Winterweg beim Bäunliwirthshaus spuckt Nachts die Fährlimoore (Muttertschwein) mit ihren Jungen, eine Vorstellung, welche auch in Grindelwald vorkommt. Vergl. N. B. S. 328, Note. — Vor Mitternacht von der alten Kapelle zu Stocken hinweg den Stuz hinab nach Neutigen gehend, hört man den Mäger pfeifen, ein gespenstiges Wesen, welches den Ton einer Spizmaus von sich gibt.

Auf der benachbarten Burgruine Jagdberg, einst Burg Stocken, sieht man zuweilen Erbsen auf einem Tuche sonnen, welche sich dem kühn Zugreifenden in Goldstücke verwandeln würden.

Umgebungen von Thun landeinwärts.

Merkwürdig bleiben immer die in den Jahren 1824 und 1825 zu Allmendingen auf der Thun-Allmend ent-

deckten römischen Sacral-Altershümer (R. V. S. 253 ff.). Ueber die miraufgefundenen Münzen ist anderswo Näheres berichtet (Archiv d. hist. Vereins III, 2. S. 54 f.). Die Fundstücke betreffend, welche Inschriften aufweisen, siehe *Mommsen*, *Inscript. consœd. helv. lat.* S. 39 u. S. 83, der die Angabe von einem gefundenen Regionsstempel, als auf der irrigen Auffassung eines Fabrikstempels beruhend, mit Recht verwirft. Von den ausgegrabenen fast miniaturartigen Töpfen bewahrt Herr Fürsprech Bischof in Thun noch einen mit dem ursprünglichen Inhalt eines aschenhaltigen Erdfklumpens. Das Fragment eines Gefäßes von gelbem Glas ist mit hervorstehenden vertikalen Rippen verziert, welche auch an römischen Glasfragmenten aus der Gunge bei Vern erscheinen. — Ueber das Vorkommen römischer Münzen beim nahen Polygon auf der Thun-Allmend siehe *Archiv d. hist. Vereins III*, 2. S. 55.

Der durch seine Gräber aus der Bronzezeit berühmte, am westlichen Ende der Schorren-Allmend bei Thun gelegene Kenzenbühl hat seit den R. V. S. 257 f. erwähnten Funden eine beim Kiesführen erhobene, Herrn G. von Bonstetten fragmentarisch zugekommene Bronze geliefert. Es ist dies ein längliches, ziemlich schmales und plattes, auf der einen Seite mit einem flügelartigen Ansatz versehenes Stück, dessen Vorderfläche mit dreieckigen Feldern eingegrabener Parallelstriche verziert ist. Das Ganze, von welchem dies nur ein Theil ist, war eine große Haarnadel, wie sie bei *Troyon*, *Bracelets et Agrafes antiques*, Taf. I, Fig. 2 abgebildet und S. 27 beschrieben ist. Dieser Fund und ein mit grüner Oxidation imprägnirtes Vorderarmbein, welches Herr G. von Bonstetten, mit dem Referenten die Vertlichkeit jüngst begehend, in dortiger Kiesgrube auffand, veranlaßten Ersteren zu umfassenden Nachgrabungen auf dem unbewaldeten Theile des Hügelzugs. Hierbei entdeckte man auf der östlichen Höhesseite desselben, 2 Fuß tief unter dem Rasen, ein aus Koll- und Bruchsteinen in der Richtung von N. W. nach S. O. angelegtes, am Boden mit flachen Geschieb-

plättchen sauber angelegtes Grab von 6 Fuß Länge und 2 Fuß Breite. Der mit Gestein angefüllte Grabraum schien ursprünglich trocken überwölbt gewesen zu sein, zeigte übrigens keine Spur von Todtenresten, wohl nur in Folge des Einsturzes und der dadurch beförderten Verwesung. Auf dem Boden des Grabes erhob man jedoch eine zwischen zwei Steinplättchen gelegte bronzene Dolchklinge, welche im Verhältniß zu ihrer Kürze oben sehr breit, übrigens mit den Riernägeln des fehlenden Griffes versehen ist. In nordwestlichem Abstände von zwei Schritten entdeckte man ein ähnliches, jedoch größeres, aber ganz leeres Grab. Weitere Gräber waren, ungeachtet sorgfältiger Nachforschung, nicht aufzuspüren. Möglich übrigens, daß die Moräneablagerung des Menzenbühls in ihrem bewaldeten Theile noch Gräber birgt. Wenigstens hat ein Landmann der Umgegend beim Ausbrechen von Steinen im dortigen Wäldchen einen „alten Säbel“ gefunden, den er jedoch wegwarf. Ueber Form und Metall dieses Fundstücks war nichts Zuverlässiges zu vernehmen. Schließlich sind noch folgende Gegenstände zu erwähnen, welche bei den Nachgrabungen auf der Hügelhöhe vorkamen: zwei bearbeitete Steine in Form und Größe von Marchsteinen, jedoch keine solche, sondern eher kleine Menbirs; eine Steinkeule und eine stark verwitterte Kugel aus Granit; endlich ein 2 Fuß tief im Boden erhobenes Eisenfabrikat in der Größe einer Baumnuß, inwendig hohl, wie es sich beim Zerbrechen zeigte, und mit der dichtesten Oxidation überzogen, welche nicht zweifeln läßt, daß dieser Gegenstand aus der Zeit der Anlegung der Gräber stammt, deren Erbauer sonach das Eisen, wenn auch nur als große Seltenheit, gekannt haben.

In der Gegend von Schorren fand ein hiesiger Bauer eine Kleiderhaste, welche auf einem viereckigen, auswärts gezackten Rückenzierblatt vier durch ein eingegrabenes Kreuz geschiedene Felder mit je vier ebenfalls eingegrabenen Disken trägt, übrigens mit einer Charniernadel versehen war und aus messingartiger Komposition besteht. Stoff, Form, Façoniz-

rung und Ornamentation weisen dieses Fabrikat der ersten Zeit des römisch-keltischen Christenthums zu. Die merkwürdige Verbindung des Kreuzes mit den Disken, diesen solarisch-symbolischen Ornamenten der Kelten, ist eine Accommodation an den Paganismus, welche nicht ohne Beispiele im Gebiete der Kunst dasteht. — Schorren hatte einst einen Burgstall, nach Hermann, einem unserer ältesten Antiquare, in seinem Verzeichniß verschwundener Burgen; allein diese Angabe ist mit anderen ähnlichen Gehalts anderswo widerlegt (R. B. S. 283).

Zu den römischen Grabsteinen von Amfoldingen (*Mommsen*, *Inscript. confœd. helv. lat.* S. 40) ist unlängst ein Meilenstein hinzugekommen, Dank der Spürgabe des Herrn Prof. Theod. Mommsen, welcher denselben in der Krypta dortiger Kirche entdeckt hat (*Inscript. confœd. helv. lat.* S. 64). Dieser Meilenstein ist dadurch merkwürdig, daß er eine Straßenverbindung zwischen Aventicum und Amfoldingen beurfundet. Seine Ergänzung erhält derselbe durch einen zu Sitten im Wallis befindlichen Meilenstein (*Mommsen*, a. a. O.), welcher eine Straßenverbindung zwischen Aventicum und Sitten bezeugt, die von Amfoldingen höchst wahrscheinlich durch das Simmenthal und das Saanenland über den Sanetsch nach Sitten ging. Unbegreiflich ist es zwar, daß die Distanz von Aventicum bis Amfoldingen nur auf 7 Leugen, das ist 3 Schweizerstunden, angegeben wird. So viel ist jedoch klar, daß mit der Straße nicht die heutige Hauptstraße über Bern und Thun gemeint sein kann. Vielmehr muß diejenige gemeint sein, welche, sicheren Anzeichen zufolge, von Aventicum durch das Freiburgische und Schwarzenburgische, von da über Riggisberg in's Gürbenthal und landaufwärts nach Amfoldingen geführt hat. Ebenso räthselhaft ist die Distanz zwischen Aventicum und Sitten nur zu 17 Leugen angegeben. Dennoch steht der Straßenzug außer Zweifel, und die vorbemerkte Fortsetzung nach dem Sanetsch wird durch verschiedene in dieser Richtung vorkommende Alter-

thumsspuren konstatirt (R. B. S. 288 bis 302, besonders S. 285 f., Note).

Zu Uebeschi (R. B. S. 262 f.) fand man vor Längerem auf einem zum dortigem Landgute des Herrn Hürner, Gerber in Thun, gehörigen schöngelegenen und aussichtsreichen Hügel eine alte, unregelmäßig gerundete Goldmünze, welche leider verloren ging. Eine später auf dem nämlichen Hügel gefundene, der verloren gegangenen ähnliche Goldmünze gelangte in den Besitz des Herrn Eman. von Graffenried und soll auf dem Avers drei springende Schweine, auf dem Revers einen Wagen darstellen, ein seltsames Gepräge, welches ein erfahrener Münzkenner, Herr Altlandammann Lohner in Thun, aus Selbstanschauung der nach seiner Aussage sehr undeutlich geprägten Münze in Abrede stellt. Immerhin ist keltisches Alterthum derselben zu vermuthen. Unweit von der Stelle, da die zweite Münze erhoben wurde, befand sich eine, wie es schien, künstliche Anhäufung ineinander gefellter großer Steine, welche eine blockartige Masse bildeten und nur mit der größten Mühe losgebracht und weggeschafft werden konnten. Auf besagtem Hügel entdeckte man übrigens vor mehreren Jahren, 1 Fuß tief im Boden, ein mit Kohlen und Thonscherben angefülltes kleines Mauerquadrat, dessen Steine nur mit Lehm verbunden waren. Die Scherben sind angeblich römische. Leistenziegelfragmente kommen jedenfalls in dortiger Gegend vor.

Von dem am Nordende der Thun-Allmend gelegenen Uetendorf (R. B. S. 261) soll, nach Aussage der Landleute, ein unterirdischer Gang nach Uebeschi und den Höfen bei Amsoldingen führen. Von einem „Zwing oder Schloß“ zu Uetendorf meldet der vorerwähnte Hermann. Allein urkundlich ist davon nichts bekannt, obschon Uetendorf als Oudendorf schon im Jahre 995 erscheint, und jene Angabe beruht lediglich auf einer irrigen Folgerung aus dem ehemaligen Vorhandensein eines Geschlechts zu Thun, welches sich von Uetendorf schrieb. Dagegen befindet sich auf dem nahen Hei d b ü h l eine kastellartige römische Ruine

(R. B. S. 259 f.), welche sich von dort über die Straße nach dem Eichberg in der Richtung von Sempach ausdehnt.

Als man vor einigen Jahren die Fundamente der auf einer Anhöhe gegen Uetendorf hin liegenden Käferei zu Gurzelen (R. B. S. 248 f.) grub, stieß man auf menschliche Gerippe, bei welchen sich Fingerringe und Armspangen vorfanden. Nähere Angaben fehlen. Ein kleiner Münzfund im Moosacker unweit Gurzelen ist im Archiv des hist. Vereins III, 2. S. 53 erwähnt.

In demjenigen Theile des Längenbühlwaldes, welcher, der Kahlacker Schlatt genannt, zwischen Gurzelen und Längenbühl liegt, erhebt sich auf einer natürlichen Anhöhe ein 6 Fuß hoher, wohl abgerundeter Erdhügel. Im Herbst 1860 aus Veranstellung des Herrn G. von Bonstetten geöffnet, erwies sich derselbe als ein Begräbnishügel, dessen Kern aus zusammengehäuften großen und kleinen Kalk- und Bruchsteinen besteht. Etwas westlich vom Mittelpunkt lagen zwei ziemlich wohl erhaltene Gerippe, zwischen und unter dem Gestein eingesenkt, so zwar, daß das eine in halbsitzender, von W. nach O. gerichteter Lage von dem andern, schräg daneben von N. nach S. gelegten berührt wurde. Das Unordentliche der Bestattung und der gänzliche Mangel an Beigaben lassen eher auf heidnisch-alemannischen, als auf keltischen Ursprung der Begräbnisstätte schließen, wofern nicht dieselbe in der ferner zu untersuchenden Mitte eine Hauptbestattung in sich schließt, bei welcher jene Todten als Menschenopfer fielen, wie dies schon bei andern Grabhügeln beobachtet worden ist.

Das Gelände am rechten Seenufer von Thun aufwärts.

Zwischen Hofstetten und dem Bächihölzchen, letzterem näher, liegt ein giebelartig vorspringender Hügel; er gilt als der ehemalige Standort der Burg der urkundlich bekannten Ritter von Nied (R. B. S. 282).

Im Kufeli, einen Strich Landes hinter dem Bächihölzchen,

gut, wurde im Jahre 1810 ein großer Fund von altem Erz und Eisen gemacht und an Herrn von Stürler von Frauenbrunnen, damaligen Gutsbesitzer in der Mühlimatt, verkauft. Nebst Anderem befand sich darunter ein ehernes Gefäß von der Form eines Brennhafens, wie dem Berichterstatter ein glaukwürdiger alter Mann im benachbarten Hünibach erzählte. Da der Name Mufeli einen kleineren Erdsturz bezeichnet, so dürften jene Gegenstände durch einen solchen in unbekannter Vorzeit verschüttet worden sein.

Auf dem aussichtsreichen, gegen den Thunersee vorspringenden Gichbühl entdeckte Herr G. von Bonstetten, Gutsbesitzer daselbst, im Frühjahr 1860 zwei Furchengräber aus burgundionischer Zeit. Die Gerippe lagen nur 1 Fuß tief unter dem Rasen einer natürlichen Erhöhung auf der dem See zugekehrten Hügelfläche. Von Beigaben fand man eines der bei Spiez erwähnten kurzen Schwerter nebst einem ebenfalls eisernen Messer und einem knopfförmigen Zierrath aus messingartiger Komposition, bestehend in einem runden Gehäuse mit mehrfach verschlungenen Unterabtheilungen, welche, jetzt hohl, einst wahrscheinlich mit farbigem Glase besetzt waren.

Beim Graben der Fundamente zu einem Neubau auf dem Bühl bei Hilterfingen (R. B. S. 282 f.) fand man jüngst keltische Bronzealterthümer, bestehend in Lanzen- oder Speerspitzen und Armspangen, dabei einen Schädel und verschiedene Ueberreste menschlicher Gebeine. Herr von Barpart, Eigenthümer des Grundstücks, bewahrt diese Gegenstände.

Die Angabe, daß jüngst zu Hilterfingen in einem Steinhaufen eine römische Kaisermünze gefunden worden, ist wegen der Unzuverlässigkeit des Finders noch zu bezweifeln.

In dem bergwärts auf sonniger und aussichtsreicher Halde gelegenen, durch die tiefe Schlucht des Hünibachs vom gegenüber liegenden Homberg getrennten Dörfchen Heiligenschwendi trägt eines der untersten Häuser den beachtenswerthen Namen Hundschüpfen, der noch einige Male

im Kanton wiederkehrt. Aus den alten Wörtern *Hun* und *Schupfe* zusammengesetzt, bezeichnet derselbe eine Ansiedlung aus vorgermanischer Zeit, indem *Hun*, d. h. Niese, dem Alemannen der Römer-Kelte hieß und *Schupfe*, d. h. Schuppen, eine Strohütte bedeutet. Auch zeigen sich unterhalb genannten Hauses künstliche Gräben, welche in Verbindung mit einem vorn sich herabziehenden Quellgraben den Punkt durch Isolierung befestigten. Welche Bewandniß es übrigens mit dem Dorfnamen *Heiligenschwendi* hat, ist nicht klar. *Schwendi* zwar, wie ein benachbartes Bergdörfchen heißt, bezeichnet eine Waldreutung; aber der von jenem Dörfchen unterscheidende Namensbestandtheil *Heiligen* kann nur von einer Kapelle oder von einem Kloster hergeleitet werden. Eine Kapelle hat nun, unseres Wissens, der Ort nie gehabt, und die Ableitung von einem Kloster wäre nur dann zulässig, wenn nachgewiesen werden könnte, daß *Interlaken*, welches vielen Grundbesitz im Seegelande hatte, oder *Thorberg*, welchem das *Vächigut* gehörte, diese Berggegend besessen und urbar gemacht hätte.

Noch höher hinauf liegt der sogenannte *Hüniboden*, wo die Quelle des *Hünibachs* entspringt, der denn auch seinen Namen vom *Hüniboden* muß bekommen haben. Ist der *Hüniboden* schon wegen seines mit besagtem *Hun* verwandten Namensbestandtheils *Hüni* beachtenswerth (ein Geschlecht *Hüni* ist hier nicht vorhanden), so ist es nicht weniger dessen Lokalität. Es ist nämlich derselbe ein längliches, geräumiges Plateau, gegen die Thalseite nördlich und östlich begrenzt durch eine, wie es scheint, natürliche, wallartige Erhöhung, südlich und westlich durch waldige Berghänge der *Blume*, die hier in einem Winkel zusammenstoßen. Nur südöstlich, wo der *Hünibach* abfließt, ist obiger Erdrücken unterbrochen. Wie heutzutage die Musterungen der Bergmannschaft auf diesem Plateau abgehalten werden, so mag dasselbe in der Vorzeit zu einem Wehrplatze gedient haben. Bodenkultur, die hier noch fehlt, wird dies später wahrscheinlich bestätigen.

Sehr merkwürdig, weil auf vorgeschrittenen Kunstfleiß und verfeinerte Kultur hinweisend, sind die im Jahre 1855 im Dorfe Oberhofen (R. B. S. 283) erhobenen Fundstücke keltischen Alterthums, über welche der Anzeiger für schweiz. Geschichte u. Alterthumskunde, 1856, S. 25 nachzusehen. An dieselben reiht sich eine in der Lohner'schen Sammlung in Thun befindliche bronzene Schmuckkette an, welche ein vierfaches Gehänge hat; sie wurde aus altem Gemäuer in der Gegend von Oberhofen hervorgezogen. Bei dem Vorhandensein von Spuren vorgermanischer Ansiedlung in Oberhofen dürfte der hinter Oberhofen gelegene Wallisgraben wegen seines ersten Namensbestandtheils Beachtung verdienen, ebenso die Balme, der ehemalige Standort der Burg gleichen Namens, welcher notorisch keltischer Abkunft ist. Auch die im Dorfe vorkommenden Heidenhäuser sind zu beachten, selbst wenn der Name Heidenhaus, wie in einem hievor besprochenen Falle, zunächst nur auf die katholische Zeit zurückgehen sollte.

Bei dem hoch oberhalb Oberhofen, unterhalb der Blume gelegenen Bergdörfchen Ringolzweyl wurde im Herbst 1860 die Lokalität, welche im Jahre 1840 die R. B. S. 284 erwähnten Bronzealterthümer geliefert hat, aus Veranlassung von Herrn G. von Bonstetten nochmals genau untersucht. Von dem Kalksteinblock, bei welchem jene Bronzen ausgegraben wurden, fand sich zwar nichts mehr vor, weil derselbe inzwischen ganz weggesprengt worden war; dagegen zeigten sich in seiner ehemaligen Umgebung, in der Tiefe von 1 Fuß, die bereits bei einer Sondierung im Jahre 1846 beobachteten und a. a. O. erwähnten Vorkommenheiten, jedoch ohne daß etwas Weiteres zum Vorschein kam.

Je sicherer es aus Obigem erhellt, daß in dieser Berggegend Kelten ihr Wesen getrieben haben, desto beachtenswerther sind die Kalksteinblöcke, welche auf der jenseits eines Bachrunses gegenüberliegenden Ringolzweyl-Allmend und auf der weiterhin anstoßenden Meschlen-Allmend vorkommen. Einer derselben, der sogenannte Kapfstein, er-

hebt sich 10 Fuß hoch, in der Form eines stumpfen Horns, jenseits dem Bache, dem Dorfe zunächst gegenüber. Ein anderer liegt auf der Almend des mit Ringolzweyl nach Sigrisweyl eingepfarrten Bergdörfchens Aeschlen, hoch über demselben und der pyramidalen Spitze des majestätischen Niesen gerade gegenüber. Er stellt, obschon unbearbeitet, einen großen Altar auffallend ähnlich dar, indem er, vorne drei Fuß, hinten zwei Fuß hoch, eine zehn Fuß lange und fünf Fuß breite, an den Breiteseiten aufgewulstete, im Uebrigen nach der Mitte etwas eingesenkte Oberfläche hat. Außerdem kommen zwischen obigen Blöcken verschiedene, weniger merkwürdige zerstreut vor. Auffallend ist es nun, daß die in steilen Absätzen zerklüftete Spitze des erstgenannten Blocks sehr starke Feuerspuren aufweist, indem unter der dichten Rasenbekleidung mächtige Aschen- und Kohlenablagerungen bis tief in die Felspalten hinab vorkommen; auch ist das Gestein vom Feuer röthlich und mürbe gebrannt. Letztere Feuerspuren zeigen sich auch an dem altarartigen, übrigens nackten Blocke. Wollte man nun bei Letzterem dieselben durch Benutzung als Unterlage zu Bergfeuern, wie sie bei uns üblich sind, erklären, so wäre diese Erklärung auf Ersteren, der zum vorausgesetzten Zwecke durchaus ungeeignet ist, schlechterdings nicht anzuwenden. Vielmehr ist es glaublich, daß beide Blöcke im keltischen Gottesdienst ihre Rolle, so gut als der ehemals bei Ringolzweyl gelegene, gespielt und zum Opfern gedient haben. Nachgrabungen um diese Blöcke, welche jedoch durch das hiesige Ablagern von Feldsteinen erschwert werden, dürften die Wahrheit dieser Annahme bekräftigen.

Eine mittelalterliche Merkwürdigkeit des Pfarrdorfes Sigrisweyl (R. B. S. 285) ist das sogenannte Heidenhaus, ein oben im Dorfe unter den hölzernen Wohnungen sehr auffallender fester Steinbau, der einem Bauernhause zur Rückwand dient, und aus großen Kollsteinen und kleinem Bruchgestein aufgeführt, bis unter das Dach sich erhebt, übrigens in seinem Innern einen Einbau in der Art einer

Hauskapelle enthält. Dieser Bau, wohl nur der Rest eines größern Ganzen, macht, obwohl nicht burgartig, doch den Eindruck, als sei er der Sitz eines begüterten und angesehenen Geschlechtes gewesen. War hier vielleicht das Säßhaus des zu Bern verbürgerten, übrigens unadeligen Geschlechts von Sigriswyl, aus welchem Wernher in einer Interlakner Urkunde von 1226 als Zeuge erscheint? Aehnliche Wohnungen kommen übrigens im Oberland unter dem Namen von Steinhäusern verschiedentlich vor. — Zu Gmdorf bei Sigriswyl, zuäuserst im Dorfe, oben am Stutz gegen Merligen, liegt das Kappeli, ein Bauernhaus mit starkem, steinernem Unterbau. Hinter demselben wurden beim Abgraben von Erde Todtengerippe gefunden. — Mag der sogenannte Kastei bei Sigriswyl nach geologischer Ansicht nur eine natürliche, durch Wasser gebildete Formation sein, so ist derselbe wegen seiner zu einem festen Punkte geeigneten Lage und wegen seines hiermit übereinstimmenden Namens immerhin beachtenswerth. Auch ein oberhalb Sigriswyl am Berghang ansteigender konischer Hügel verdient, wiewohl nach geologischer Ansicht ebenfalls nur eine natürliche Formation, antiquarische Beachtung.

Wir schließen diese Beobachtungen mit einer Bemerkung, die sich aus denselben und den schon in unserer antiquarischen Topographie des Kantons gemachten Mittheilungen ergibt. In keinem Theile des Landes kommen antike Bronzen ältester Komposition öfter zum Vorschein, als in diesem, zumal am linken Seeufer. Vom Kelt wurden zu Ringolz wyl 14 Exemplare gefunden, zunächst um Thun je einer im Schönbühl und in der Dorshalten oberhalb des Schwandenbadgäßli, sodann weiterhin und landaufwärts je einer auf dem Menzenbühl, beim Gwatt und bei Wimmis. Solche fand man 1 zu Ringolz wyl, 2 auf dem Menzenbühl, 1 zu Einigen, 2 zu St. Columbe's, und zwar diese im Begleit eines Schwertes; Lanzenspitzen 2 zu Ringolz wyl, mehrere zu Hilterfingen, je eine auf dem Menzenbühl, auf dem Bürgli bei Strätligen und auf der Einigen-Allmend. Außerdem

erscheint häufig Bronzeschmuck, so am rechten Seeufer zu Oberhofen, hier im Begleit von silbernem Schmuck, zu Hilterfingen, von Thun landeinwärts zu Thierachern und Gurzelen, am Rengenbühl und auf dem Zwieselberg, landaufwärts und am linken Seeufer, im Teller und zu Spiez, hier von Bernsteinschmuck begleitet. Ein Depot von Erzkomposition, aus welcher hier zu Lande diese Bronzen gefertigt wurden, hat, wie wir oben gesehen, der Neustrich geliefert. Aus diesen Vorkommenheiten erhellt auf's Deutlichste Folgendes: in derjenigen Periode der europäischen Kultur, welche mit dem Namen des Bronzezeitalters bezeichnet wird und diesseits der Alpen ungefähr im fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ihr Ende mag erreicht haben, hatte die Gegend um den untern Thunersee eine ziemlich dichte, wehrhafte, keineswegs ärmliche und kunstlose Bevölkerung, welche nicht ohne Handelsverbindungen war. Mit dem frühen, weit vorgeschrittenen Anbau, welcher später, im sogenannten eisernen Zeitalter, eher zu= als abgenommen hat, steht in bester Uebereinstimmung die Sage, daß in diesem herrlich gestalteten Gelände, in welchem überhaupt die meiste Sage sich erhalten hat, schon in der römisch-helvetischen Zeit der erste Same des christlichen Glaubens sei ausgestreut worden.